Niederdeutsches Wort

BEITRÄGE ZUR NIEDERDEUTSCHEN PHILOLOGIE

Im Auftrag der Kommission
für Mundart- und Namenforschung Westfalens
herausgegeben von
HERMANN NIEBAUM
Schriftleitung
MARKUS DENKLER

Band 55
2015

Aschendorff
Verlag

Das NIEDERDEUTSCHE WORT wird veröffentlicht von der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe unter Mitarbeit des Centrums für Niederdeutsch der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Eingesandte Manuskripte werden von einem Redaktionsgremium geprüft. Die Zeitschrift erscheint jährlich in einem Band.

Redaktionsadresse:

Prof. Dr. Hermann Niebaum, Dr. Markus Denkler
Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens,
Schlossplatz 34, 48143 Münster
E-Mail: mundart-kommission@lwl.org

Aschendorff Verlag GmbH & Co. KG, Münster

© 2015 Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens,
Schlossplatz 34, 48143 Münster

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Funksendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Die Vergütungsansprüche des § 54, Abs. 2, UrhG, werden durch die Verwertungsgesellschaft Wort wahrgenommen.

Satzherstellung durch die Redaktion

Druck und Herstellung: Druckhaus Tecklenborg, Steinfurt

ISSN 0078-0545

Inhalt des 55. Bandes (2015)

Arnold Maxwill: Die Lyrik in Westfalen während des Ersten Weltkriegs. Eine Hinführung 9

Karl Ditt: Der Erste Weltkrieg aus der Sicht des Heimatdichters Karl Wagenfeld 37

Klaas-Hinrich Ehlers: De Ierste Weltkrieg op Mäkelborger Platt. Heinrich Zilles Vadding-Hefte 55

Volker Honemann: Der ‚Spiegel der wahren und rechten Einkehr zu Gott'. Ein aus dem Oberdeutschen umgesetzter niederdeutscher mystischer Traktat franziskanischer Provenienz vom Ende des Mittelalters 73

Ludwig Brandes: Galloromanismen in den südwestfälischen Mundarten des Raumes Breckerfeld – Hagen – Iserlohn 95

Jens Kersting: Die Hodonyme von Gievenbeck. Administrative Straßennamengebung am Beispiel eines Münsteraner Stadtteiles 151

Spricht man mit Persönlichkeiten, die irgendwann in den vergangenen 40 Jahren als Hilfskraft in der Kommission für Mundart- und Namenforschung tätig waren, kommt die Sprache unweigerlich auch auf Frau Dr. Irmgard Simon. Die Unterzeichnenden können zum Erstaunen der Gesprächspartner dann mitteilen, dass Frau Simon immer noch, meist zweimal in der Woche, in die Dienststelle der Kommission kommt, um an ihrem Sprichwortarchiv zu arbeiten. Es sei denn, sie befindet sich gerade auf Reisen – zum Beispiel in die Eifel oder in den Schwarzwald.

40 Jahre ist es nun bereits her, dass Frau Simon aus dem Dienst beim Landschaftsverband Westfalen-Lippe geschieden ist. Sie hat die Geschäftsführung der Kommission und die Schriftleitung dieser Zeitschrift damit abgegeben und sich ganz den westfälischen Sprichwörtern und Redensarten zugewandt, über die sie seitdem zahlreiche Beiträge veröffentlicht hat. Über den Werdegang von Frau Simon informiert ein Beitrag von Dietmar Sauermann in Band 35 dieser Zeitschrift, der gleichzeitig als Festschrift zu ihrem 80. Geburtstag herausgebracht wurde: „Well schriff – de bliff!“ Die Bände 20 und 45 sind Frau Simon zum 65. und zum 90. Geburtstag gewidmet worden. Zum Ausscheiden aus dem Dienst im Jahre 1975 haben ihr der Landschaftsverband und die Mitglieder der Kommission alles Gute und noch viel Arbeitsfreude für die Zukunft gewünscht. Dieser Wunsch ist wahrlich in Erfüllung gegangen.

Nun dürfen wir Ihnen, liebe Frau Simon, zum 100. Geburtstag gratulieren! Wir freuen uns mit Ihnen darüber, dass Sie nach wie vor mit großem Elan in die Kommissionsdienststelle kommen und weiter an den Sie interessierenden Themen der Sprichwort- und Mundartforschung arbeiten. Die Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens widmet Ihnen den Band 55 ihrer Zeitschrift „Niederdeutsches Wort“ zum 100. Geburtstag am 6. Oktober 2015. Wir verbinden damit unsere besten Wünsche für Ihr weiteres Wohlergehen.

Hermann Niebaum
Markus Denkler

Foto: LWL / Uta Forbrig

Arnold Maxwill, Münster

Die Lyrik in Westfalen während des Ersten Weltkriegs

Eine Hinführung

Mit der am 1. August 1914 angeordneten militärischen Mobilmachung setzte innerhalb kürzester Zeit eine flutartige Lyrikproduktion und -publikation ein; das ist soweit kulturhistorisches Grundwissen.[1] Dass dies auch für die Literatur Westfalens 1914–1918 gilt, weist ein Blick in die anlässlich der (Wieder-)Beschäftigung mit dem Ersten Weltkrieg erschienene Anthologie *Gedichte des Krieges. Lyrik in Westfalen 1914–1918* nach.[2] Über die Spezifika dieser Lyrik ist hingegen – von zahlreichen pauschalen Verurteilungen bezüglich ihrer Qualität einmal abgesehen – eher wenig bekannt. Die meisten literaturwissenschaftlichen Arbeiten früherer Zeit haben sich vor allem um eine Analyse der polit-ideologischen Aspekte bemüht und dabei das Schema von Patriotismus vs. Pazifismus (bzw. Kriegsbegeisterung vs. Kriegskritik) in seiner Polarität meist aufrechterhalten wollen.

Weshalb eigentlich steht die Lyrik im Fokus, sobald die Frage der literarischen ‚Verarbeitung' des Ersten Weltkrieges gestellt wird? Ist es allein die Masse der lyrischen Erzeugnisse, die eine derartige Fokussierung rechtfertigen kann? Wohl kaum. Dass die Lyrik am ehesten zur literarischen Darstellung des Krieges prädestiniert zu sein scheint, hat mehrere Ursachen: Das Gedicht überzeugt gegenüber der Prosa (aber auch der Dramatik und Essayistik) zunächst schlichtweg aufgrund seiner Kürze – und dies gleich in mehrerer Hinsicht. Es ist vor allem erheblich schneller zu produzieren und publizieren (Anthologie, Zeitschrift, Tageszeitung, Flugblatt, Sonderdruck). Aufgrund dieser distributionellen Gegebenheit – aber auch aufgrund des recht geringen Aufwands, den es für die Lektüre braucht – erreichte die Kriegslyrik 1914–1918 (damals meist noch mit klassischem Endreim verfasst) eine nicht geringe Leserschaft.

---

1 Über die genauen Zahlen hingegen ist nur wenig bekannt; die durch den prominenten Kriegslyrik-Rezensenten und späteren Anthologisten Julius Bab allein für den August 1914 veranschlagten über 1,5 Millionen Gedichte (vgl. Bab 1914b, 342f.) wurden jahrzehntelang bedenkenlos übernommen und somit festgeschrieben. Dass diese Zahl allerdings durchaus mit Vorsicht zu genießen ist – zumal Bab sich bei seiner Hochrechnung und Bezifferung für das gesamte Kaiserreich auf eigene Beobachtungen sowie einige Anfragen bei Berliner Zeitungsredaktionen verließ –, konstatierte bereits Carl Busse (1916, VI) in seiner Einleitung zu der von ihm herausgegebenen Anthologie deutscher Kriegslieder.

2 In der Anthologie (Maxwill 2015a) sind über 280 Gedichte aufgenommen worden, die einen repräsentativen Querschnitt zur Kriegslyrik in Westfalen 1914–1918 bieten. Neben bio-bibliografischen Angaben zu den Autoren und Autorinnen liefert das Nachwort durch Verknüpfung einzelner Analysen mit historischen und mentalitätsgeschichtlichen Befunden einen umfassenden Überblick zur literarischen Darstellung und Inszenierung des Krieges.

Das Gedicht war allerdings nicht allein aufgrund seiner Kürze beliebt; seine metrische und rhythmische Strukturierung ermöglichte den öffentlichen Vortrag ebenso wie individuelle Rezeption – und somit kulturelle Identitätsbildung. Den Autoren und Autorinnen hingegen erlaubte es eine rasche Beschäftigung mit aktuellen Ereignissen und Sachverhalten: Das Gedicht 1914–1918 ist in seiner Nähe zu relevanten Kriegsgeschehnissen durchaus mit den temporalen Regularien der sonstigen schriftlichen Öffentlichkeit vergleichbar. Aufgrund seiner Kürze tendiert es – und dies ist im Kontext nationalpatriotischer Euphorie und ihrer mentalitätsgeschichtlichen Genese nicht unwichtig – zur Pointierung. Mittels thematischer Zuspitzungen möchten die Gedichte – so ließe sich ihr Selbstverständnis zusammenfassen – die gesellschaftliche Mobilmachung zugleich dokumentieren wie auch ästhetisieren (und somit beeinflussen). Diese „fügsamere Popularisierung" (Detering 2013, 10) von Inhalten ist es vor allem, die das Gedicht zur beliebtesten Gattung machte, sowohl in der Produktion wie auch Rezeption. Die vor über drei Jahrzehnten getroffene Feststellung, dass es in der deutschen Literaturgeschichte keine vergleichbare Phase gegeben habe, in der „so viele Gedichte geschrieben wurden, die ein politisches Ereignis affirmativ und unkritisch thematisierten" (Korte 1981, 105), behält darüber hinaus weiterhin Gültigkeit.

Die Lyrik in Westfalen 1914–1918 ist integraler Bestandteil dessen, was heute als ‚Erster Weltkrieg' bezeichnet und verhandelt wird; diese These ist so naheliegend wie zunächst einmal befremdlich: Inwieweit können die Gedichte als notwendiges Element einer heutigen Sichtweise auf den Krieg gelten? Der Erste Weltkrieg, so die hier zugrundeliegende Annahme, ist als für das 20. Jahrhundert maßgeblich entscheidendes Ereignis vor allem deshalb in den gegenwärtig vertrauten Dimensionen bekannt, weil es eine öffentlich generierte Erinnerung gibt:

> Nur weil sich Kollektive an Kriege erinnern, gibt es Krieg. Ohne langfristiges und kollektives Gedächtnis gäbe es nur Kämpfe und Gewaltausbrüche, Mord und Totschlag. Gesellschaften stellen die diskursiven Mittel zur Verfügung, um Erlebnisse in Krieg zu übertragen. (Hüppauf 2013, 320)

Zu diesen diskursiven Mitteln gehört nicht zuletzt die Literatur.[3]

Die bereits oft getroffene Feststellung, dass es sich bei der deutschsprachigen Kriegslyrik 1914–1918 sowohl formal als auch inhaltlich fast ausnahmslos um traditionelle und epigonale Gedichte von höchst durchschnittlicher bzw. vereinzelt schlichtweg schlechter Qualität handele, lässt sich – grosso modo – auch bei Lektüre der Kriegslyrik Westfalens bestätigen. Wie aber erklärt sich diese tendenziell eher

3 Zu einer allgemeinen und dennoch konzentrierten Überblicksdarstellung der deutschen Literaturgeschichte 1914–1918 siehe Sprengel (2004). Eine Auswahl an deutscher Kriegslyrik 1914–1918 bietet ein schmaler Reclam-Band (Anz / Vogl 2014), der als Ersatz für die schon seit langem vergriffene, gleichnamige (und deutlich umfangreichere) Anthologie von 1982 gut geeignet ist. Die Literatur in Westfalen während des Ersten Weltkrieges findet sich in den Anthologien „Gedichte des Krieges" (Maxwill 2015a) und „Literarische Mobilmachung" (Maxwill 2015b) dargestellt. Für die niederdeutsche Literatur Westfalens sei auf Bürger (2012) sowie die nachfolgenden Beiträge in diesem Band verwiesen.

enttäuschende lyrische Qualität? Der Literaturkritiker und Rezensent Julius Bab bemühte sich in der von ihm herausgegebenen Sammlung „1914. Der Deutsche Krieg im Deutschen Gedicht“[4] um eine – zwangsläufig mit zeitgenössischem Pathos durchsetzte – Erklärung, die freilich mehr einer nachträglichen Legitimation sowie Reputationszuweisung eben jener Gedichtmassen zu dienen scheint:

> Die große Schicksalsstunde des deutschen Volkes fand und findet in tausend und tausend dichterisch erregten Gemütern poetischen Widerhall. Was wäre ein deutscher Dichter, den nicht die Stunde singend erbeben machte, da sein deutsches Sein in die furchtbarste Frage gestellt wird? Ein anderes freilich ist es noch, den Antrieb einer großen Stunde rein fühlen und die Kraft besitzen, die diesem Gefühl das wirklich deckende Wort gibt. Nicht viele von den zahllosen Dichtern dieser Stunde vermochten den allgemeinen Gehalt der Zeit so mit menschlicher Eigenart zu durchdringen, daß das Besondere, Konkrete, Sinnlich-Lebendige einer künstlerischen Form zutage trat. Die meisten mußten sich mit Variationen altüberkommener poetischer Formen begnügen und konnten deshalb auch nicht das Neue sagen, das zu hören es uns drängte. (Bab 1914a, Vorwort)

Im Kontext der Lyrik in Westfalen 1914–1918 sollen anstelle einer Vielzahl von individuellen Gründen hier nur drei Indizien angeführt werden, welche allerdings für den Großteil dieser Gedichte in Anschlag gebracht werden können: Erstens ist für nicht wenige Gedichte der (meist eher unbewusste) Bezug auf die nationalpatriotische Lyrik des Deutsch-Französischen Krieges 1870/1871 nachweisbar; dies erklärt einerseits die oftmals traditionelle Form und Struktur der Kriegslyrik, andererseits auf inhaltlicher Ebene das Arsenal stereotyper Versatzstücke und klischierter Vorstellungen (ritterlicher Heldenmut etc.), welche spätestens mit Ausweitung der industrialisierten Materialschlachten an der Westfront unangemessen und anachronistisch wirkten. Zweitens betrat im August 1914 im Zuge des nationaleuphorischen Furors nicht nur eine Heerschar kriegswilliger Studenten die Straßen, sondern ebenso eine Masse von dichtenden Dilettanten, lyrisch ambitionierten Privatpersonen sowie bislang erfolglos gebliebenen Schriftstellern die öffentliche Arena.[5] Drittens – und dies bezieht sich sowohl auf die bereits renommierten als auch auf die sich soeben etablierenden Schriftsteller und Schriftstellerinnen – stand neben Profilierung der eigenen

4 Die insgesamt zwölf Hefte (Bab war einer der wenigen Literaturkritiker, der bis einschließlich 1918 die literarischen Neuerscheinungen präsentierte und kommentierte) erschienen nach dem Ersten Weltkrieg in einer erweiterten und umgearbeiteten Gesamtausgabe (Bab 1918/1919).

5 In Renate von Heydebrands nach 30 Jahren immer noch maßgeblicher Untersuchung „Literatur in der Provinz Westfalen 1815–1945“ finden sich zwar für diesen Zeitraum einzelne Abschnitte zu prominenten Vertretern der Literatur Westfalens (beispielsweise Karl Wagenfeld, Augustin Wibbelt und Hermann Löns), dies jedoch meist unter eher knappen Einlassungen auf deren Textproduktion während des Ersten Weltkrieges (vgl. von Heydebrand 1983, 107–143). Ein Großteil der Kriegslyrikerinnen und Kriegslyriker Westfalens bzw. die Flut ihrer 1914–1918 nahezu unablässigen Textproduktion ist damit also noch nicht erfasst worden.

Autorschaft ebenso dringlich der damit einhergehende Nachweis der patriotischen Eignung im Fokus bei der Textproduktion.[6]

Die Vielzahl der ab 1914 erschienenen Gedichtbände ist in jedem Fall ein Faktor, der bei der Frage nach den Konturen der damaligen Lyrik nicht vergessen werden darf.[7] All jene, die nicht bzw. nicht ausreichend in Zeitungen, Zeitschriften oder Anthologien unterkamen und zudem keinen Verlag fanden, publizierten ihre literarischen Produkte schließlich teils im Selbstverlag. Insgesamt wird nach diesen knappen Skizzen deutlich: Die politischen und militärischen Ereignisse des Ersten Weltkrieges sind von einer Betrachtung der literarischen, rhetorischen und ideologischen Ereignisse, den schriftlich fixierten Repräsentationen und Imaginationen (und ihrer Rezeption) nicht zu trennen.[8]

Die folgenden Ausführungen zur Lyrik in Westfalen während des Ersten Weltkrieges werden einige Motive, Ordnungen und Charakteristika benennen, um einen Zugang zu den Textmassen zu ermöglichen. Diese Beobachtungen bieten jedoch nicht zwingend einen Überblick in einem umfassenden Sinne: Zum einen sind die vier Jahre vermutlich ein zu knapp bemessener Zeitraum, um ernsthaft von einer Ausprägung genuin literarischer Merkmale sprechen zu können (zu augenfällig sind auch die bereits erwähnten formalen wie inhaltlichen Übereinstimmungen mit der Kriegslyrik 1870/1871). Zum anderen – das ergibt sich hieraus zwangsläufig – bilden Kriegsbeginn und -ende nur auf den ersten Blick sinnfällige Zäsuren: Literaturgeschichtlich werden damit Kontinuitäten (mitsamt ihren Rissen und Irritationen) eher unterbunden und zertrennt. Die Ausführungen bieten also kein Panorama der Vollständigkeit, sondern folgen schlicht einer pragmatischen Logik; ihre Begrenzungen sind demnach stets mitzulesen.

Meine Anmerkungen sind bewusst thesenartig formuliert. Damit entfallen an einigen Stellen notgedrungen Ergänzungen und Problematisierungen. Zwecks einer grundsätzlichen Schärfung des Profils der Textmengen – es handelt sich allein für die Lyrik Westfalens 1914–1918 um etwa hundert selbständig erschienene Titel – scheint dieses Vorgehen für den Moment jedoch gerechtfertigt zu sein. Auf textimmanente Interpretationen und weiterführende Analysen wird an dieser Stelle verzichtet: Die zu

---

6 Vor diesem Hintergrund erklärt sich auch die durch Julius Bab geprägte Formulierung der „poetischen Mobilmachung“; inwieweit aber – so der damalige literaturkritische Anspruch Babs – diese Gedichtmassen nicht nur ein literarisches Interesse befriedigten, sondern auch die allgemeine Kriegsbereitschaft beförderten, muss hier offen bleiben.

7 Dass es sich bei den Massen an Kriegslyrik nicht um ein Resultat offizieller Propaganda handelt, ist an dieser Stelle eindeutig festzuhalten; eher ließe sich – wenn auch zögernd und ausdrücklich nur mit partieller Zustimmung – von einem „Akt der psychischen Entlastung“ (Fries 1994, 827) sprechen. Als alleinige Erklärung ist dies nicht plausibel.

8 Vor dem Hintergrund dieser Annahme sei abseits der anlässlich des Gedenkens an 100 Jahre Erster Weltkrieg in nahezu unüberschaubarer Vielzahl erschienenen Monografien (eine eigene Erwähnung wert: Münkler 2013) auf ein alle einschlägigen kulturwissenschaftlichen Diskurse berücksichtigendes Handbuch (Werber / Kaufmann / Koch 2014) sowie einen nur noch antiquarisch zu erwerbenden, nichtsdestotrotz sehr empfehlenswerten Ausstellungskatalog (Spilker / Ulrich 1998) aufmerksam gemacht.

Demonstrationszwecken herangezogenen Gedichte sollen die knapp umrissene Beobachtung im Einzelnen jeweils plausibilisieren, alle weiteren Eindrücke jedoch der individuellen Lektüre überlassen.[9] Bei der Zusammenstellung der hier versammelten Gedichte wurde nicht zuletzt auf eine repräsentative Auswahl – dies betrifft sowohl die thematische als auch die formale Dimension – geachtet.[10]

1. Der Mangel an lyrischer Qualität

Die Kriegslyrik Westfalens 1914–1918 ist zu größten Teilen ‚Massenware'. Was für die deutschsprachige Kriegslyrik von zeitgenössischen Kritikern für eine Vielzahl der damals erschienenen Publikationen konstatiert wurde, trifft ebenso auf die Kriegsgedichte in Westfalen zu: Sie sind in ihrer literarischen Qualität häufig kaum von bemerkenswerter Bedeutung; auffällig ist oft vielmehr die formale (wie auch inhaltliche) Redundanz. Gleichwohl ermöglichen sie die Rekonstruktion mentalitätsgeschichtlicher Narrative.

Aloys Buschmann

Im Nachweisbüro [1916]

Und wieder geht die Türe,
Tritt eine Dame ein.
Ein Antlitz voll Ergebung
Umrahmt der Sonnenschein.

Der Gatte starb als Oberst.
Drei Söhne sind ihr Trost.
All' drei als Offiziere
Hat sie der Krieg erlost.

„Man sagt, von meinen Söhnen
Der Ein' gefallen sei."
Gar ernst spricht der Beamte:
„Sie starben alle drei!"

9 Für eine detailliertere und eingehendere Auseinandersetzung sei auf das Nachwort zur Anthologie (Maxwill 2015a, 397–466) verwiesen; es liefert im Zusammenspiel von Interpretation und Kontextualisierung Analysen zu einzelnen Gedichten und Motivkomplexen, die jeweils mit literar- sowie militärhistorischen und mentalitätsgeschichtlichen Befunden verknüpft werden.

10 Die Textnachweise zur Erstveröffentlichung finden sich zwecks besserer Lesbarkeit gesammelt im Literaturverzeichnis. Alle hier zum Abdruck kommenden Gedichte finden sich auch in der Anthologie (Maxwill 2015a); auf einen gesonderten Hinweis zur dortigen Seitenangabe wurde aufgrund eines vorhandenen Textregisters an dieser Stelle verzichtet.

Ein leises, tiefes Schluchzen.
Und durch das Schluchzen bebt:
„Wie schade, daß mein Gatte
Den Stolz nicht mehr erlebt.“

HUGO KOESTER

Pfui [1918]

Mit dem Schwerte will’s dir nicht gelingen,
Mit dem Hunger willst du uns bezwingen?
Waffen zückst du wider Weib und Kind,
Weil die Jammerfaust dir nichts gewinnt,
Weil dir sonst Triumphe nicht verlieh’n!
Pfui! Vor solchem Feind sei ausgespie’n!

2. Die Masse der Unbekannten

Die Textproduktion ist quantitativ insgesamt von eher unbekannten Autoren dominiert, deren Publikationen oftmals bei weniger bekannten bzw. regional agierenden Verlagen erschienen. Die schriftstellerischen Aktivitäten dieser Autoren und Autorinnen, die mit ihrer Kriegslyrik in beachtlichem Maße reüssierten – nicht selten aufgrund eines martialischen Heroismus, wie ihn die hier exemplarisch ausgewählten Gedichte präsentieren –, decken nach 1918 ein breites Spektrum ab: Jugendbücher, Heimatliteratur, Naturlyrik, historische Romane, aber auch völkisch und mythisch-religiös grundierte Texte.

WILHELM WESTERHOLD

Wir werden hart wie Stahl! [1917]

Nun, da der Weckruf durch das Land gebraust,
Und, Kaiser, du den rechten Weg gewiesen,
Da hämmern wir mit deutscher Eisenfaust
Den harten Stahl, den Du so hehr gepriesen.

Der Stahl, der Kraft und Willen schlägt,
In den mit Blut wir unser Schicksal schreiben,
Und der nun am Knauf die deutsche Zukunft trägt,
Und von den Grenzen wird der letzte Feind vertrieben.

Wir schmieden ihn, daß Herz und Amboß glüht,
Und ob die Augen auch in Nächten brennen …
Daß uns're Helden, die dahin geblüht,
In ihren Gräbern ruhig schlafen können.

Wir schmieden ihn, und werden selbst zu Stahl;
Ein Volk, ein Schwert! So muß es uns gelingen.
Dann kommt ein Tag, wo über Berg und Tal
Helljauchzend uns're Siegesglocken klingen.

Willy Ashauer

Männer in Eisen [1915]

Männer in Eisen, steht fest, steht fest!
Wild wogt der Kampf in Ost, in West.
Männer in Eisen, wenn ihr nicht wacht,
Wird unser Volk zum Sklaven gemacht.

Männer in Eisen, ist scharf euer Schwert?
Und ist euer Schild auch unversehrt?
Männer in Eisen, ein reiner Sinn
Führt euch zum glorreichen Siege hin.

Männer in Eisen, wer von euch fällt,
Stirbt wie ein ganzer, ein deutscher Held.
Männer in Eisen, zieht als Sieger ihr ein,
Ein Eisern' Kreuz soll der Siegeslohn sein. –

3. Die neuen Schriftstellerinnen

Parallel zur gesellschaftlichen Umbruchsituation während des Krieges etablieren sich Frauen auch auf dem Buchmarkt. Ihre Lyrik ist, wie die ihrer männlichen Kollegen, meist von einer euphorischen Glorifizierung der nationalen Gemeinschaft (aber auch der militärischen Führer) geprägt und primär auf eine Mobilisierung der ‚Heimatfront' ausgerichtet. Ab 1916 predigen die Gedichte von Emma Cramer-Crummenerl, Marie Findeklee, Hedwig Kiesekamp, Maria Kahle und Theodora Korte zudem nicht selten eine selbstlose Aufopferung im Dienste der Nation.

MARIE FINDEKLEE

Wu lang duert de Krieg? [1916]

Et flügg düör de Lanne en Fraogen so bang:
„Wu lang duert de Krieg no? Wu lang wull, wu lang?
Bes hillge drei Küenig? Bes Pingsten in'n Mai?
Bes dat wi Johannesdag utföhrt int Hei?
Wann iß he to End wull? Wann Appeln wi plückt?
Off wann graute Ferien de Blagen beglückt?"
So frögg et und huoppt allerwiägen düörneen,
De Antwaod weet nümms äß uß Häerguod alleen.
Män de verrött garnicks un luert gans still,
Bes alle siene Kinner sünd so äß he 't will,
So adig und öhrlick, so gued und so rächt,
Wiet wägg van de Sünne, van undüeg un schlächt –
Dann lött he gau hollen dat bläödrige Dohn,
Dat sölwst wull all längste to Hiätten em gaohn,
Dann launt he mät glorrieken Friäden, dat glaift,
Sien Dütskland, dat he üöwer alle Welt laift.
Drüm fraogt nich, gedülligt un biäd 't ju fien still –
De Krieg iß to End, wann de Häerguod et will.

EMMA CRAMER-CRUMMENERL

Meinem Jungen zum Abschied [1914]

Nun ist er fort; denn er wollte zur See.
„Gott schütze mir meinen Jungen!"
Und brennt auch im Herzen das Trennungsweh,
Ich hab' mich doch tapfer bezwungen.

Ich ließ ihn mit Lächeln von mir gehen,
Den einst ich gebar unter Schmerzen.
Er sollte die brennenden Tränen nicht sehn,
So schied er mit frohem Herzen.

Doch zurück die Tränen! Was weine ich nur,
Hab ich denn ihn verloren?
Für's heil'ge teure Vaterland
Hab ich mein Kind geboren.

Drum bin ich still. Ist er auch fern,
Ich hab' mein Leid bezwungen.
Nur leise bet' ich in stiller Nacht:
„Gott schütze mir meinen Jungen!"

4. Der heroische Nationalismus

Die inhaltliche Konzeption sowie semantische Varianz der Kriegsgedichte 1914–1918 bewegen sich in einem auffallend schmalen Feld. Zentrale thematische Schwerpunkte werden in den nachfolgenden Anmerkungen skizziert. Zu Beginn steht in allen Gedichten – weit über die ersten Kriegsmonate hinaus – die euphorische Feier der neuentdeckten Nationalgemeinschaft im Fokus; die Kriegslyrik Westfalens ist bereits im Spätsommer 1914, deutlich stärker jedoch – in unmittelbarer Reaktion auf den Kriegsverlauf – in den nachfolgenden Jahren von einer aggressiven Feindrhetorik und Militanz dominiert.

Wilhelm Lennemann

Eisenzeit [1915]

Von Neid und Frevel rings umstellt,
In Waffen klirrt die deutsche Welt.
Schwurhoch die Hand, das Schwert bereit:
Ich grüße dich, du Eisenzeit!

Die Felder reifen in Duft und Schein,
Ein Eisenhagel rast hinein.
Aus donnernden Schlünden es glühend speit:
Das sind die Schnitter der Eisenzeit!

Ihr Mütter und Bräute allzumal,
Gürtet die Herzen in harten Stahl!
Da schaut ihr beseligt in tiefstem Leid
Die Morgenröte der Eisenzeit.

O deutsche Erde in Drangsal und Not,
Deine Söhne gnadet ein hohes Gebot!
Alldeutschland steht auf zu heiligem Streit!
O du segnende, siegende Eisenzeit!

FRIEDRICH FISCHER-FRIESENHAUSEN

Zweikaiserlied [1916]

Hurra, hurra Germania!
Jetzt singen wir aufs Neue
Das Lied von deutscher Einigkeit
Und alter deutscher Treue.
Zum Himmel braust's gewaltig auf,
Es steht die Welt in Flammen,
Germania und Österreich
Die halten treu zusammen.

Für Freiheit und den heim'schen Herd,
Für eine heil'ge Rache,
Zu strafen frechen Übermut,
Gilt die gerechte Sache.
Drum jetzt heraus, du Bruderschwert,
Und grüß die Donauwellen,
An uns soll aller Feinde Macht
Zersplittern und zerschellen.

Erhebe dich, du deutscher Aar
Und recke deine Schwingen!
Es gilt jetzt: Eine halbe Welt
Voll Feinde niederringen.
Dann schreiben wir mit Stahl und Blut
In deutsche Ruhmesblätter:
Zerschlagen ist die halbe Welt
Im deutschen Brausewetter!

5. Die Sakralisierung des Krieges

Hier wären neben der Lyrik ebenso die essayistisch-theologischen Texte und die öffentlichen Feldpostbriefe in den Blick zu nehmen; für Westfalen sind in diesem Kontext insbesondere Augustin Wibbelt und Karl Wagenfeld als breit rezipierte Autoren zu erwähnen. Zentral ist in den religiös grundierten Gedichten 1914–1918 eine beständige Referenz auf die göttliche Vorsehung und die Prädestination der Deutschen sowie die Postulierung eines ‚heiligen Krieges'. Ideengeschichtlich lassen sich diese Texte bzw. die in ihrem Hintergrund agierenden Überzeugungen als ein Konglomerat aus selbstverschuldeter Sündhaftigkeit, schicksalsgebundener Notwendigkeit und welthistorischer Neuordnung (mit eindeutigem Führungsanspruch) beschreiben.

Augustin Wibbelt

De Sündflot [1915]

Et geiht ne Sündflot üöwer de Welt,
Ne biärgehauge Flot.
't is nich de raude Flot von Blot,
't is nich de blanke Träönenflot –
Et geiht ne Sündflot üöwer de Welt,
So swatt äs Pieck und Rot.

So swatt äs bloß de Düwel is,
So swatt is düsse Flot:
De fräche Lügen-Üöwermot,
Von Schimp und Schann' de hauge Flot,
So swatt äs bloß de Düwel is
In sine Höllenglot.

Josef Winckler

Die Kanzel spricht [1915]

Und zersplittert die Kraft nicht,
Zerfasert den Menschen nicht!
Wir müssen sparsam haushalten,
Daß wir die Not bestehn,
Denn auch Krieg ist Gotteskindschaft,
Wenn er kommt
Aus dem Heiligen Geist der Gerechtigkeit!
Deutsches Volk,
Du bist hundertmal mehr wert als alle deine Feinde;
Immer sandte dir Gott Helden, Propheten, –
Die waren ihm lieber als der Sonne goldener Wagen
Und die Musik des Erdballs –
Geist aus seinem Geist,
Denn Gott ist kämpfendes Leben!
Und wo Märtyrerblut fließt,
Wachsen Wunderbäume,
In der Weltschlacht
Wie auf Golgatha.

6. Die Ausbildung stereotyper Feindbilder

Dies zeichnet Kriegslyrik und Kriegspropaganda gleichermaßen aus; vermeintlich harmlos ist folgender gern skandierter Spruch: „Jeder Schuß ein Ruß, jeder Stoß ein Franzos, jeder Tritt ein Britt, jeder Klaps ein Japs!“ In der Kriegslyrik Westfalens haben die Verunglimpfungen (der neidische Engländer, der gierige Russe, der rachsüchtige Franzose etc.) nicht selten xenophobe Ausrichtung: Die Diffamierung des Gegners koppelt sich an Lesarten einer rigorosen und verbal militanten Vernichtung des Anderen.

OTTO WEDDIGEN

Wehe dir, England! [1914]

England, weh’ dir, ungemessen
Ludst du schwere Schuld auf dich,
Nimmer kann die Welt vergessen,
Was du tatest freventlich.

Hetztest auf zum blut’gen Kriege,
Hast entflammt den Weltenbrand,
Hast dazu die freche Lüge
Andern Völkern zugesandt.

Ritterlich allein zu schlagen,
Hattest du nicht Kraft noch Mut,
Andre mussten für dich wagen,
England, weh’ dir, Gut und Blut!

England, weh’ dir, Gott wird richten,
Lügst du noch so schamlos-dreist,
Und die Zukunft wird vernichten
Deines Volkes Krämergeist.

FRIEDRICH FISCHER-FRIESENHAUSEN

Gott strafe England [1916]

Wo Deutsche sich grüßen in Nord oder Süd,
Ob nied’re, ob höhere Stände,
Sind alle von einem Gedanken durchglüht,
Sie sprechen beim Drucke der Hände:
Gott strafe England!

Wer hat diesen lodernden Weltkrieg entfacht,
Die Völker zusammengedudelt?
Die Perfidie Albions hat es vollbracht,
Es hat sich mit Blutschuld besudelt!
Gott strafe es!

Die heuchelnde Maske herab vom Gesicht,
Nun steht es entlarvt an dem Pranger!
Schon zuckt in den schlenkernden Knochen die Gicht,
Mit Grausen schon naht der Belanger.
Gott strafe England!

Die Stunde, sie naht, wo die Blutschuld wird wett,
Wo England der Schädel gespalten,
Dann wird es, genagelt auf blutigem Brett,
Hoch, hoch in die Lüfte gehalten!
Gott strafe es!

Drum wollen wir beten zu unserem Gott:
Vergib allen Völkern die Sünden!
Den aber, der diesen Weltkrieg entloht,
Den laß von der Erde verschwinden!
Gott strafe England!

7. Die Heroisierung des Soldatischen

Neben einer ästhetischen Idealisierung jugendlicher Männlichkeit und heroischer Tatkraft, die zur Kampfbereitschaft mobilisieren möchte, meint ‚Heroisierung des Soldatischen' hier auch eine Propagierung der Nation als Schicksalsgemeinschaft. Der industrialisierte Krieg des 20. Jahrhunderts wird in den Gedichten häufig als ein Handwerk stählerner Seelen stilisiert. Dies inkludiert – im Sinne einer Totalisierung des Krieges – auch die ‚Heimatfront'. Das Töten wird (ungeachtet des emphatischen Furors in der lyrischen Darstellung) letztlich zum Handwerk; die Kriegslyrik in Westfalens bedient sich entsprechender metaphorischer Umschreibungen nur allzu gern.

Konrad Köhler

Deutsches Drescherlied [1914]

Dreschet, dreschet, deutsche Jungen,
Deutschlands Drescher, Deutschlands Macht!
Laßt des Adlers Feinde spüren
Eure Fäuste in der Schlacht!

Drescht die Flegel mit den Flegeln,
Daß die Weltentenne kracht!
Dreschet, dreschet, deutsche Jungen,
Deutschlands Drescher, Deutschlands Macht!

Eine Bande Neidgesellen
Geifert um das Vaterland,
Eitle Halme, taube Halme:
Dreschet sie mit starker Hand!
Werft die Spreu hinein ins Feuer,
In den selbstentfachten Brand!
Dreschet, dreschet, deutsche Mannen,
Für das heil'ge Vaterland!

Deutscher Adler, flieg zur Sonne
Sieghaft mit dem Heer der Luft!
Schirm die Drescher auf der Erde,
In des Feindlands Moderduft,
Schirm die Drescher auf dem Meere,
Auf der tiefen Wassergruft!
Deutscher Adler, flieg zur Sonne
Sieghaft mit dem Heer der Luft!

Deutsche Drescher, knieet nieder,
Schwöret Treu mit Leib und Blut,
Schwört, bis an den Tod zu ringen
Mit der Väter Feuermut!
Deutsche Männer, deutsche Recken,
Kämpft für euer höchstes Gut!
Deutschlands Drescher, Gottes Drescher,
Auf zum Sieg, du Adlerbrut!

FRITZ DROOP

Mahnung [1914]

Antwort auf die Greueltaten unserer Feinde

Deutsche Krieger, werdet hart!
Panzert endlich euer Herz
ganz in Erz!
Ganz in Erz!

Merkt euch ein für allemal
dies Rezept für alle Diebe:
Deutsche Hiebe!
Deutsche Hiebe!

Jede Kugel, die ihr spart,
sucht sich eure Brust als Ziel.
Sinnt nicht viel!
Sinnt nicht viel!

Laßt dem Feinde keine Wahl,
nehmt die Hunde nicht gefangen!
Gleich gehangen!
Gleich gehangen!

Säubert jedes faule Nest!
Fort mit aller Maskerade!
Keine Gnade!
Keine Gnade!

Wer noch schreit, dem gebt den Rest,
und spielt keine Krankenwärter.
Werdet härter!
Werdet härter!

8. Die Verpflichtung des Kollektivs

Auch die ‚Heimatfront' sowie die Arbeit in der Kriegsindustrie wurden aufgrund ihrer radikalen Vereinnahmung für den militärischen Sieg literarisch verhandelt. Diese Gedichte intendierten nicht nur die Repräsentation jener Lebensbereiche, welche gegenüber den Frontereignissen beständig in den Hintergrund rückten, sondern ließen sich zudem in einen nationalpädagogischen Diskurs einspeisen, der insbesondere Ausdauer und Leidensvermögen des Einzelnen propagierte. Der Arbeiter bzw. das Arbeiterkollektiv wurde aufgrund dieser Indienstnahme gewissermaßen als Soldat in die Kriegsgemeinschaft inkorporiert.

Christoph Wieprecht

Feuerarbeiter [1918]

Mittag ist es. Weltverloren
Stürzt die Schar aus der Fabrik;

Sehnsucht quillt aus schwarzen Toren –
Sehnsucht nach dem stillen Glück.

Aber du bekämpf dein Sehnen,
Mann des Ofens, wundgebrannt;
Abends rufen die Sirenen
Heim dich in dein Friedensland.

An der Mütze braune Fetzen
Von des Martinofens Glut,
Schreitest du in langen Sätzen
Fiebernd durch die Menschenflut.

Jeden Tag in gleicher Weise
Schauend kaum ein lieb Gesicht,
Nimmst du deine karge Speise –
Flammen rufen dich zur Pflicht!

FRITZ DROOP

Deutsche Saat [1916]

Hörst du nicht den Märzwind weh'n?
Rüste, rüste, Ackersmann!
Junger Lenz eilt durch die Weiten …
Wenn wir siegreich heimwärts schreiten,
Muß das Feld in Ähren steh'n.

Bauer nimm den blanken Pflug!
Eisen, das mit treuer Hand
Du am eignen Herd gehärtet,
Wird wie lautres Gold gewertet.
Bauer, nimm den blanken Pflug!

Sieh, du mußt in diesem März
Eisen untern Weizen säen,
Weil zwei Dinge unser „Werde"
Ewig sichern auf der Erde:
Gutes Brot und hartes Erz.

Dann wird auch das letzte Schwert,
Das der Völker Ehre hütet,
Einst in deutscher Faust gefunden,

Und der Enkel heil'ge Wunden
Sind der Heldenväter wert.

Deutscher Bauer, sieh, dein Feld
Dampft vom Blute deiner Söhne.
Bauer, auf! Du mußt beim Säen
Mit dem Schwert am Pfluge stehen!
Wenn du fällst, dann stürzt die Welt.

9. Die Faszination des Technischen

Spätestens ab 1915 wurde immer deutlicher, dass das Novum des Krieges nicht länger die Schlachten in Schützengräben, sondern das Gefecht der Flugzeuge und der Kampf der U-Boote darstellten: Die Distanz zum Bodenkampf generierte eine ästhetisch reizvolle Sehnsuchtsfigur. Unter den Autoren in Westfalen ist in diesem Zusammenhang vor allem Josef Winckler zu nennen; sein literarisches Interesse galt den katastrophischen Umschlagpunkten im Kampf sowie den rapiden Veränderungen und Neuerungen des industriell-technischen Zeitalters.

Josef Winckler

V 187 [1917]

Plötzlich ist das Torpedoboot umstellt.
Tollwütig schwarze Meute bellt
Aus Nebel hervor, hohl Sausen jagt,
Granaten schlagen, das Boot kracht.
Britische Großschiffe! noch mehr! noch näh'r!
Wassersäulen, Rauchwolken wachsen höh'r.
Blindlings, gradhin, durch und drauf,
Gerammt, geschrammt, Schlot schräg im Lauf.
„Richtung 200 Grad!" – „Entfernung 1200 Grad!"
„Schieber rechts 12!" – „Feuern!" – „1100!" –
„Feuern! Feuern!" – „Torpedo parat!"
Eisenhagel schlägt ins Gesicht,
Eisenhagel übers Achterdeck bricht.
Tosend, verfinsternd, schließt der Ring dicht 'rum –
„Sprengpatronen klar! Rettungsgürtel um!"
Der Kommandant zerschmilzt im Kommando zu Rauch,
Das Ruder stockt, die Maschine stoppt auch.
Volltreffer, See fegt über Bord,
Die Kanonen, sinkend, donnern immerfort,

Wasser, Flammen, rasender Schrei …
Vorbei.

Tiefdröhnend wie unterirdischer Vulkan
Erhaben im Abend rollt und grollt noch lang der Ozean.

Fritz Droop

Der Flieger [1917]

Über Felsen, wild gezackt,
reckt er siegend seine Arme.
Berge, wo die Adler horsten,
streift sein schwingefroher Fuß.

Wenn im tiefen Tal die Welt
Aufstöhnt unter harter Plage,
jauchzt er über alle Himmel
stürmend seinen Heldengruß.

Ikaros, dein Flügelpaar
Wuchs dem jungen Promethiden …
In des Weltenkrieges Glut
hilft er deutsche Zukunft schmieden.

10. Die Grauen des Frontalltags

Der Überzahl der Gedichte gelang es kaum, die Schrecken sowie die industrielle Transformation des Kriegerischen literarisch adäquat zu erfassen. Sie orientierten sich weiterhin an einer lyrischen Tradition, die sich am ehesten mit Begriffen wie ‚Abenteuer', ‚Männlichkeit' und ‚Heldenromantik' etikettieren ließe und nicht selten anachronistisch wirkt (dies gilt auch für Wibbelts Symbolisierung des Krieges als Schmied). Eine literarische, d. h. im Sprachmaterial nachweisbare Auseinandersetzung mit den auf dem Schlachtfeld erfahrenen Gewaltexzessen sowie den völlig verschobenen Koordinaten Dauer, Raum und Handlung findet sich vor allem in avantgardistischen Texten; für die Literatur Westfalens sind dies – und zwar nahezu ausschließlich – die Gedichte August Stramms.

August Stramm

Sturmangriff [1914]

Aus allen Winkeln gellen Fürchte Wollen
Kreisch
Peitscht
Das Leben
Vor
Sich
Her
Den keuchen Tod
Die Himmel fetzen.
Blinde schlächtert wildum das Entsetzen.

Augustin Wibbelt

De Krieg äs Smett [1915]

Wat slött he drup met sinen Hamer!
He slött un lött de Funken stuwen.
Dat Isen mott tosamenwassen
In glainige Glot, aoh'n Niet un Schruwen.

Wat päck he to met sine Tangen
Un stött un stäck dat Stück int Füer
Un ritt't harut un smitt von nieen
Den Hamer drup – et biewwt de Müer.

O Krieg, du Smett, du wille Sliäger!
Din erste Wiärk dat wiß den Mester:
Üm't dütske Riek en Rink von Isen,
De Enigkeit – kin Rink is fester.

Dat Erste is't – wat sall no kummen?
Du häs no Kraft un Glot un Isen,
Din Ambos steiht, et flügg din Hamer –
Wat kummen sall, dat mott sick wiesen.

11. Die Ehrung der gefallenen Soldaten

Verheerender als der Hurrapatriotismus, verheerender auch als die nationalrassistischen Verunglimpfungen war mentalitätsgeschichtlich langfristig die anhaltende Heroisierung der Toten. Ihre Ehrung war nicht nur Trauergedenken, sondern – in breitem Ausmaß bereits vor der militärischen Niederlage – zur Aufgabe für die Zukunft umgedeutet worden: Die soldatischen Opfer zum Wohle der Nation, so die mahnende Botschaft, dürfen nicht umsonst gewesen sein.

MARIA KAHLE

Das Gebot der Toten [1916]

Unsre Kinder sollen aufrecht stehen,
Stolz das Haupt und ungebeugt den Rücken,
Und kein Feind soll unsre Kinder sehen
Sich in Sklavendemut vor ihm bücken!

Unsre Kinder sollen frei genießen
Alles, was so teuer wir erkauften,
Unsrer Kinder Saaten sollen sprießen
Aus dem Boden, den wir blutig tauften.

Unsre Kinder, die von uns erlernten
Stark der dunklen Stunden Not zu tragen,
Sollen einst in Überfülle ernten
In des Vaterlandes Sonnentagen!

Weinet nicht um uns, ihr deutschen Frauen!
Als ein Opfer haben wir gegeben
Euch und uns dem Werk, an dem wir bauen.
Aber unsre Kinder werden leben!

ALMA JEENICKE

Der Fahnenträger [1914]

Umloht der Himmel vom Flammenschein!
Kanonen donnern ins Land hinein!
Zum Sturme ruft die Kämpfer das Horn
Und die Trommel; – der Fahnenträger vorn
Eilt mutig voraus durch Nacht und Not.
Er ist noch jung … die Wangen sind rot …

Es prasselt und dröhnt und blitzt und tobt!
Nun schnell des Armes Kraft erprobt.
Er schwingt die Fahne, vom Feind bedroht,
Und stürmt entgegen dem sich'ren Tod;
Durch Nacht und Graus, nur immer vor!
Er fällt und rafft sich wieder empor!

Eine Kugel zerschmettert der Rechten Kraft,
Er faßt mit der Linken den Fahnenschaft;
Eine zweite dringt ihm zum Herzen dicht,
Den Tod in der Brust – und er merkt es nicht! –
Mit „Hurrah" geht's an den Feind heran,
Er trägt die Fahne stolz voran!

Zur Erde rinnt sein warmes Blut,
Doch weiter eilt er mit Todesmut. –
Da decket sein Auge dunkler Flor;
Er reißt die Fahne wieder empor!
Schwingt sie noch einmal mit matter Hand,
Sinkt nieder und stirbt für's Vaterland.

12. Die Entwicklung nach 1918

Eine dezidiert kritische Auseinandersetzung mit dem Krieg blieb in der Lyrik nahezu aus. Man findet sie ausschließlich bei Otto zur Linde und Richard Huelsenbeck formuliert. Vom Leiden am Krieg und seiner Unmenschlichkeit (und somit gleichfalls in kritischer Distanz) schrieben nach dem Krieg Paul Zech und Erich Grisar. Zugleich konstituierte sich jedoch eine literarisierte Projektion der durch ihre Opfer erhärteten Nationalgemeinschaft: ‚Heimat' wird dabei als Topos reaktiviert und nahtlos in den bereits etablierten völkisch-patriotischen Diskurs integriert.

Maria Kahle

O Volk, du kahler Baum [1923]

O Volk, was liegst du schwer in deinen Banden,
So winterlich in Selbstsucht ganz erstarrt,
In Fremdheit eisig, abgewandt und trübe,
O Volk, du kahler Baum, verkrampft und hart!

O daß ein Frühling brausend dich umschlänge
Und heißer Saft im Schwellen durch dich triebe

Und Beben dich durchrüttelte – – Und Blühen sänge,
Ach, Blühen, du mein Volk! vom Sieg der Liebe!

KARL WAGENFELD

Westfalen [1920]

Westfalenland! Die Kriegsdrommete schwieg,
Aus tot- und tränenreichen Tälern stieg
Der Friede auf.
Kein lichter Engel, lorbeerreisgekrönt –
Ein böser Wicht, der Recht und Freiheit höhnt,
Und grauser Totenglocken Klageklang
Geleitet' seinen Rachesang.
Westfalenvolk! Du Sachsenstammes starker Sproß,
Wenn Ehr' und Recht sich auch die Grube schloß
In weiter Welt,
Auf deinen Heiden, Kämpen, waldumkränzten Höh'n
Sah Ehr' und Recht man niemals untergehn –
Sooft auch Last und Schmach auf deinem Nacken lag,
Die Ketten brachst du stets mit hartem Schlag.
Drum trau auf Gott, du Land und Volk, deutsch bis ins tiefste Mark,
Den Nacken steif, die Muskel straff! Sei hochgemut, sei stark!
Solang dein Grund noch Eisen hegt,
Noch Eichen deine Scholle trägt,
Der Väter Art im Blut noch pocht,
Bleibst nicht geknechtet, unterjocht! – –
Westfalenvolk, ans Werk mit Gott!
Westfalenart, zwing Hohn und Spott!
Westfalenfaust, zwing Not und Schand!
Glück auf, mein Volk! Glück auf, mein Land!

*

Beschließen soll die zwölf Beobachtungen bzw. Skizzen zur Kriegslyrik in Westfalen 1914–1918 eine knappe methodische Ergänzung, welche sich dem in diesem Zusammenhang zur Charakterisierung nur allzu rasch herbeigezogenen Begriff der ‚Propaganda' bzw. ‚Kriegspropaganda' widmet. Er scheint geläufig, ist aber – folgt man den Spuren seiner Verwendung – nur auf den ersten Blick auch eindeutig; dies macht ihn eventuell problematisch.

Folgt man der etymologischen Spur – *propagare* (lat.) 'verbreiten, ausdehnen, fortpflanzen' –, macht sich unbefriedigende Allgemeingültigkeit breit. Denn an einer

Verbreitung und Ausdehnung sind – im weitesten Sinne – alle literarischen Texte interessiert. Ein Blick auf die Begriffsgeschichte innerhalb des letzten Jahrhunderts dient der Präzisierung: Propaganda meint seitdem primär die Beeinflussung der öffentlichen Meinung; es handelt sich damit vor allem (aber nicht ausschließlich) um einen politischen Aktionsbegriff. Die Lyrik des Ersten Weltkrieges in Westfalen ist allerdings nicht durch einen in irgendeiner Form gruppenspezifisch oder ideologisch generierten Aktivismus organisiert oder distribuiert worden, weder in mittelbarer noch unmittelbarer Weise. Unbestritten ist jedoch, dass zahlreiche Kriegsgedichte Westfalens 1914–1918 eine propagandistische Funktion erfüllen (inwieweit diese jeweils dominant und textprägend ist, wäre allerdings eine hiervon getrennt zu klärende Frage).

Klaus Vondung hatte bereits in den 1980er-Jahren die allzu leichtfertige und voreilige Verwendung des Begriffs ‚Propaganda' in der (germanistischen) Forschung zur Kriegsliteratur problematisiert (vgl. Vondung 1980, 13f.). Es sollen daher im Folgenden zwei hierbei möglicherweise hilfreiche Perspektiven entwickelt und vorgestellt werden, welche sich aus Feldpostbriefen August Stramms sowie aus einem Essay des ebenfalls im Ersten Weltkrieg gestorbenen Gustav Sack[11] destillieren lassen. Es handelt sich dabei ausschließlich um Vorschläge, einen geringfügig anderen Zugriff auf die während des Ersten Weltkrieges entstandenen Gedichte zu erproben, welche mit einer schlichten Auftrennung in ‚Propaganda' und ‚Nicht-Propaganda' nicht zufriedenstellend verhandelt und unangemessen beschrieben sind.

August Stramm schreibt am 21. Februar 1915 aus den Schützengräben Nordfrankreichs an seinen Freund und Verleger Herwarth Walden:

> Unaufhörlich bullert der Tod in den wahnwitzigsten und lächerlichsten Gestalten. Alles Pathos schwindet. Und war ich schon immer mißtrauisch gegen alles Pathos – jetzt bin ich es erst recht geworden, wo ich das, was sich mir bisher immer noch mit einem hohen Pathos verband, in Natur sehe und erlebe. (Stramm 1988, 51)

Stramm zeigt sich hier durchaus selbstkritisch; seine Skepsis gegenüber jeder Form des Pathetischen ist nicht nur für sein eigenes Schreiben relevant; auch der verbale Ausfall in einem Brief vom 6. Oktober 1914 in Bezug auf Richard Dehmels gefällige Verse – „Sein Kriegsgedicht Quatsch. Schleim Jauche." (ebd., 25) – ist hierin situiert. Der Blick in Stramms Feldpostbriefen an Nell und Herwarth Walden zeigt: Jede Form des Nationalpatriotischen, jede Verbrämung der Schlachten im Sinne heroischer Idealisierung verbietet sich für den Offizier wie für den Lyriker August Stramm scheinbar

11 Der zumindest teils dem literarischen Expressionismus zuzuordnende Sack ist an dieser Stelle nicht zuletzt auch deshalb zu erwähnen, da er sich so vehement wie kein anderer Autor aus Westfalen jeglicher Form des Hurrapatriotismus verweigerte; in seinem Schauspiel „Der Refraktär" findet sich dies – mit zahlreichen autobiografischen Referenzen – als präzise Zeitdiagnose literarisch verhandelt (siehe hierzu Stadthaus 2010).

von selbst.[12] Das Pathos der glühenden Vaterlandsverteidigung gilt es – so ließe sich vor dieser historischen Folie schlussfolgern – ebenso abzulehnen wie generell jede Form der sprachlichen Manipulation.

Gustav Sack schreibt, unabhängig vom Kriegsgeschehen, bereits 1913 einen kurzen Essay, er trägt den Titel „Kitsch“:

> Ich kann kein Wort mehr sprechen und keinem Gefühle mehr mich hingeben, das ihr nicht zu einer Lüge verhunzt und zum Kitsch gemacht habt. Ich mag mir auch nicht die Mühe geben, in diese einst so ehrwürdigen Worte so etwas wie einen neuen Inhalt zu gießen, denn die Form und Hülle ist die Essenz der Dinge, und mit diesem klingenden Ich-weiß-nicht-was habt ihr eben Schindluder getrieben. (Sack 1962, 375)

Sack formuliert hier – deutlich expliziter als Stramm – eine sprachkritische bzw. sprachphilosophische Position; diese lässt sich für die hier virulente Fragestellung, wie und ob von ‚Kriegspropaganda‘ zu sprechen angemessen erscheint, sehr gut fruchtbar machen. ‚Kitsch‘ wäre dann nicht allein die bedenkenlose Verwendung der Sprache, sondern – inhaltlich generalisiert – die unheilvolle Vermischung des Ethischen mit dem Ästhetischen. Was ist damit konkret gemeint? Für die Literatur Westfalens 1914–1918 insbesondere die Idealisierung der Heimat, aber auch der Nation im Sinne eines völkisch Erhabenen oder archaisch Mythischen. Aber auch jede Form ideologischer Sakralisierung, jede literarisch inszenierte Popularisierung von Demut, Pflicht und heldischer Selbstaufopferung wäre in diesem Sinne ‚Kitsch‘.

Die beiden hier in aller Kürze als ergänzende Korrektur für den Begriff der ‚Propaganda‘ bzw. ‚Kriegspropaganda‘ präsentierten Perspektiven sind fraglos von einem methodischen Ungenügen geprägt; sie sind auch nur als gegenläufiges, aus den Texten selbst konstituiertes Angebot der Kritik zu verstehen und an dieser Stelle nicht mit dem Anspruch wissenschaftlicher Kategorien verbunden. Gleichwohl fallen sowohl bei Augustin Wibbelt wie auch bei Karl Wagenfeld – um nur die prominentesten und in den nachfolgenden Beiträgen ausführlicher behandelten Autoren zu nennen – auf Anhieb mehrere Gedichte (bzw. Textstellen in ihren zeitgenössischen Publikationen und öffentlichen Feldpostbriefen) auf, welche zweifelsfrei mit den Begriffen ‚Pathos‘ oder ‚Kitsch‘ im oben bezeichneten Verständnis zu etikettieren wären.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Anz, Thomas / Joseph Vogl (Hgg.) (2014): *Die Dichter und der Krieg. Deutsche Lyrik 1914–1918*. Stuttgart.

12 Zu einer eingehenderen Beschäftigung mit Stramms Selbstverständnis als Offizier und Schriftsteller sowie den damit zusammenhängenden problematischen Implikationen und internen Widersprüchen siehe Maxwill (2015b, 638–646).

Ashauer, Willy (1915): *Männer in Eisen.* In: Ders.: *Für's liebe heilige Vaterland! Skizzen und Bilder aus unseren Tagen.* Essen, S. 12.

Bab, Julius (1914a): *1914. Der Deutsche Krieg im Deutschen Gedicht*. Heft 1. Berlin.

Bab, Julius (1914b): *Deutsche Kriegslyrik von heute II*. In: *Das literarische Echo* 17, Sp. 342–348.

Bab, Julius (Hg.) (1918/1919): *1914. Der Deutsche Krieg im Deutschen Gedicht*. 2 Bde. Berlin.

Buschmann, Aloys (1916): *Im Nachweisbüro.* In: Ders.: *Prinz druff und andere Kriegsgedichte.* Münster, S. [16].

Busse, Carl (1916): *Einleitung.* In: Ders. (Hg.): *Deutsche Kriegslieder 1914/16*. Dritte, vollst. umgearb. und verm. Auflage. Bielefeld Leipzig (Aus den Tagen des großen Krieges, Bd. 6), S. I–XXIII.

Cramer-Crummenerl, Emma (1914): *Meinem Jungen zum Abschied.* In: Dies.: *Vom Herzens-Überfluß*. Lüdenscheid, S. 20.

Droop, Fritz (1914): *Mahnung.* In: Ders.: *Stirb oder siege! Gedichte.* Mannheim, S. 14.

Droop, Fritz (1916): *Deutsche Saat.* In: Ders.: *Aus dem Vogesenkriege. Bilder und Szenen*. Straßburg, S. 89.

Droop, Fritz (1917): *Der Flieger.* In: Ders. / Hubert Wilm: *Der Sieg. Ein Zyklus. Zehn Gedichte, zehn Radierungen*. München, S. [18].

Findeklee, Marie (1916): *Wu lang duert de Krieg?* In: *Westmünsterland. Monatsschrift für Heimatpflege*, 3. Jg., H. 1, S. 9.

Fischer-Friesenhausen, Friedrich (1916): *Zweikaiserlied*. In: Ders.: *Flamme empor!! Kriegslyrik.* Detmold, S. 8.

Fischer-Friesenhausen, Friedrich (1916): *Gott strafe England*. In: Ders.: *Flamme empor!! Kriegslyrik.* Detmold, S. 72.

Jeenicke, Alma (1914): *Der Fahnenträger*. In: Dies.: *Kriegsgedichte 1914.* Dortmund, S. 7.

Kahle, Maria (1916): *Das Gebot der Toten.* In: Dies.: *Liebe und Heimat. Gedichte.* Sao Paulo, S. 155.

Kahle, Maria (1923): *O Volk, du kahler Baum.* In: Dies.: *Ruhrland. Gedichte*. M. Gladbach, S. 24.

Köhler, Konrad (1914): *Deutsches Drescherlied.* In: Ders.: *Das Heerhorn. Kriegsgedichte.* Ibbenbüren, S. 2.

Koester, Hugo (1918): *Pfui.* In: Ders.: *Deutschland über alles. Gedichte aus großer Zeit.* München, S. 34.

Lennemann, Wilhelm (1915): *Eisenzeit.* In: Ders.: *Eisenzeit. Gedichte aus dem Kriegsjahre 1914/15.* M. Gladbach, S. 4.

Sack, Gustav (1962): *Kitsch*. In: Ders.: *Prosa, Briefe, Verse*. Hg. von Dieter Hoffmann. München Wien, S. 375f..

Stramm, August (1914): *Sturmangriff.* In: *Der Sturm*, 5. Jg., Nr. 21/22, S. 138.

Stramm, August (1988): *Briefe an Nell und Herwarth Walden*. Hg. von Michael Trabitzsch. Berlin.

WAGENFELD, Karl (1920): *Westfalen.* In: *Heimatblätter der Roten Erde,* 2. Jg., H. 13, S. 385.

WEDDIGEN, Otto (1914): *Wehe dir, England!* In: DERS.: *Kriegsgedichte 1914.* Berlin, S. 7.

WESTERHOLD, Wilhelm (1917): *Wir werden hart wie Stahl!* In: *Westmünsterland. Monatsschrift für Heimatpflege,* 4. Jg., H. 7, S. 167.

WIBBELT, Augustin (1915): *De Krieg äs Smett*. In: DERS.: *De graute Tied. Kriegs-Gedichte in Münsterländer Mundart.* Essen, S. 16.

WIBBELT, Augustin (1915): *De Sündflot*. In: DERS.: *De graute Tied. Kriegs-Gedichte in Münsterländer Mundart.* Essen, S. 28.

WIEPRECHT, Christoph (1918): *Feuerarbeiter*. In: DERS.: *Hammer und Schwert. Gedichte der Arbeit.* M. Gladbach, S. 20.

WINCKLER, Josef (1915): *Die Kanzel spricht.* In: DERS.: *Mitten im Weltkrieg*. Leipzig, S. 45.

WINCKLER, Josef (1917): *V 187.* In: DERS.: *Ozean. Des deutschen Volkes Meergesang*. Jena, S. 11.

Sekundärliteratur

BÜRGER, Peter (2012): *Plattdeutsche Kriegsdichtung aus Westfalen 1914–1918. Karl Prümer – Hermann Wette – Karl Wagenfeld – Augustin Wibbelt*. Eslohe (daunlots. internetbeiträge des christine-koch-mundartarchivs am maschinen- und heimatmuseum eslohe, nr. 50).

DETERING, Nicolas (2013): *Kriegslyrik im Ersten Weltkrieg – Germanistische Perspektiven*. In: DERS. / Michael FISCHER / Aibe-Marlene GERDES (Hgg.): *Populäre Kriegslyrik im Ersten Weltkrieg*. Münster (Populäre Kultur und Musik, Bd. 7), S. 9–40.

VON HEYDEBRAND, Renate (1983): *Literatur in der Provinz Westfalen 1815–1945. Ein literarhistorischer Modell-Entwurf*. Münster (Geschichtliche Arbeiten zur westfälischen Landesforschung; Geistesgeschichtliche Gruppe, Bd. 2).

HÜPPAUF, Bernd (2013): *Was ist Krieg? Zur Grundlegung einer Kulturgeschichte des Krieges.* Bielefeld.

FRIES, Helmut (1994): *Deutsche Schriftsteller im Ersten Weltkrieg*. In: Wolfgang MICHALKA (Hg.): *Der Erste Weltkrieg. Wirkung, Wahrnehmung, Analyse*. München, S. 825–848.

KORTE, Hermann (1981): *Der Krieg in der Lyrik des Expressionismus. Studien zur Evolution eines literarischen Themas*. Bonn (Abhandlungen zur Kunst-, Musik- und Literaturwissenschaft, Bd. 315).

MAXWILL, Arnold (Hg.) (2015a): *Gedichte des Krieges. Lyrik in Westfalen 1914–1918. Eine Anthologie*. Bielefeld (Veröffentlichungen der Literaturkommission für Westfalen, Bd. 57).

Maxwill, Arnold (Hg.) (2015b): *Literarische Mobilmachung. Inszenierungen und Deutungen des Ersten Weltkrieges in Westfalen. Eine Anthologie*. Bielefeld (Veröffentlichungen der Literaturkommission für Westfalen, Bd. 58).

Münkler, Herfried (2013): *Der Große Krieg. Die Welt 1914–1918*. Berlin.

Spilker, Rolf / Bernd Ulrich (Hgg.) (1998): *Der Tod als Maschinist. Der industrialisierte Krieg 1914–1918*. Eine Ausstellung des Museums Industriekultur Osnabrück. Bramsche.

Sprengel, Peter (2004): *Literatur im Weltkrieg*. In: Ders.: *Geschichte der deutschsprachigen Literatur 1900–1918. Von der Jahrhundertwende bis zum Ende des Ersten Weltkriegs*. München (Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart, Bd. IX/2), S. 763–829.

Stadthaus, Steffen (2010): *„Ich […] halte euch, dem alten Europa ein so brennendes Bild seiner Schande vor …“. Gustav Sacks Drama „Der Refraktär“*. In: Walter Gödden / Steffen Stadthaus (Hgg.): *Gustav Sack – Ein verbummelter Student. Enfant terrible und Mythos der Moderne*. Bielefeld (Veröffentlichungen der Literaturkommission für Westfalen, Bd. 45), S. 206–213.

Vondung, Klaus (1980): *Propaganda oder Sinndeutung?* In: Ders. (Hg.): *Kriegserlebnis. Der Erste Weltkrieg in der literarischen Gestaltung und symbolischen Deutung der Nationen*. Göttingen, S. 11–37.

Werber, Niels / Stefan Kaufmann / Lars Koch (Hgg.) (2014): *Erster Weltkrieg. Kulturwissenschaftliches Handbuch.* Stuttgart Weimar.